



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfälisches Dorfleben

Buse, Johannes

Paderborn, 1926

1.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30935

Etwa eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt liegt ganz zwischen Büschen und Bäumen eine Mühle, deren Rad vom klaren Bergbach und von dem reichen Kornsegen der Umgebung fast stets in Bewegung gehalten wird. Das ist die Herrgottsmühle. Diesen Namen hat sie von einer hübschen Kreuzigungsgruppe, die sich am Eingang des Mühlengehöftes unter einer breitfronigen alten Linde erhebt und von einem Vorfahren des jetzigen Müllers für glückliche Heimkehr aus dem russischen Feldzug 1812 errichtet worden ist.

Noch liegt das volle Tageslicht auf Feld und Fluren, noch spiegelt sich die Sonne im Bach, und in den Kammern stehen genug Säcke voll Korn, das darauf harret, zu Mehl verarbeitet zu werden; aber dennoch ruht das Mühlenwerk, und wie erzürnt rauschen die Wasser zur Seite des graugrünen Schaufelrades dahin.

Und das wird schon alle Jahre so gehalten. Am Nachmittag vor dem Fronleichnamsfeste ruhen die klappernden Räder. Da sind alle Hände beschäftigt, dem Gehöft ein festliches Ansehen zu geben. Da wird gefegt und gepuzt, da werden Kränze und Girlanden gewunden und dann mit Fähnchen am Hause und zwischen den Bäumen angebracht. Eine ganz beson-

dere Sorgfalt erfährt die Kreuzigungsgruppe. Hier wird ein Altar errichtet, so prächtig und schön, wie ihn manche arme Kirche nicht besitzt. Die Müllersleute haben es sich stets was kosten lassen, wenn es diesem Zwecke galt. Sie wollten dem eucharistischen Heiland einen würdigen Ruheplatz bereiten, wenn er gelegentlich der Fronleichnamsprozession für ein paar Minuten auf den Hof kam und dort unter dem Kreuze, von der vierten Station aus, alles segnete, das Feld und den Wald, die Mühle und deren Bewohner.

Vor dem Wohnhause, im Schatten eines blühenden Fliederbaumes, sitzt ein alter Mann, der Besitzer der Herrgottsmühle, Franz Lohmann. Weiß ist sein Kopfhaar wie der Mehlstaub in seiner Mühle, aber noch frisch und rot ist sein Gesicht, auf dem der Abglanz eines stillen, seligen Friedens liegt. Und doch sehen seine Augen so gut wie nichts von all der blühenden und grünenden Pracht um ihn her, von all dem Schmuck, den fleißige Hände zum morgigen Tage errichten. — Seit Jahresfrist ist der alte Lohmann fast völlig erblindet. Der liebe Herrgott hat ihm, dem rastlos Tätigen, auf diese Weise die Arbeit aus der Hand genommen. Und übrig ist er ja auch schon in der Mühle. Dort ist sein ältester Sohn, der Libori, an seine Stelle getreten. Aber anfangs ist ihm die Untätigkeit, zu der er nun verurteilt war, recht schwer geworden; jedoch allmählich hat er sich in seine Lage zurechtgefunden, ja, noch mehr: er hat Gott gedankt

auch für dieses Kreuz, das ihm Zeit gab, den Gedanken mehr wie zuvor eine höhere Richtung zu geben. Und die Agnes sorgt schon dafür, daß er auch mal was Neues aus der Welt erfährt; die liest ihm ab und zu die Zeitung vor, erzählt ihm von diesem und jenem, wenn was passiert ist, so daß er stets auf dem Laufenden bleibt, führt ihn am Arme im Hause herum, auf dem Hofe oder im Garten oder geleitet ihn auch wohl zur Kirche.

Die Agnes ist ein Gottesseggen für ihn. Damals, vor fast zwanzig Jahren, als der Joseph Rehm, ihr Vater, auf so traurige Weise zwischen den Mühlenrädern zu Tode kam und die Mutter bald nachher vor Gram starb, da nahm er das fünfjährige Kind aus Barmherzigkeit in seine Familie auf. Heute empfindet er den Segen dieser guten Tat. Denn die Agnes ist um ihn so besorgt wie eine Mutter um ihr Kind; mehr noch wie sein Sohn, der Libori, und dessen Frau, die Regina.

Da kommt die Agnes aus dem Hause, eine schlanke Gestalt mit blauen Augen und dichtem, blondem Haar-geflecht. Zu dem Alten tritt sie mit einem Glase Milch.

„So, Onkel, nun trink!“

„Ich dank' dir, Kind! — Wie weit sind sie mit der Arbeit?“

„Bald sind sie fertig. Nur noch die große Fahne und den Spruch müssen sie anbringen, dann ist's getan.“

Und prächtig ist's wieder geworden. Da muß der liebe Herrgott schon seine Freude dran haben, mein' ich."

"Hat er auch, glaub's nur. Und seinen Segen gibt er uns auch dafür, das hab ich noch immer erfahren."

Da kommt der alte Briefträger auf den Hof geschritten. Ein Weilchen steht er bei der Kreuzigungsgruppe, sieht dem Arbeiten der Leute zu und gibt auch sein Urteil ab. Dann tritt er zu dem Alten.

"'n Abend, Lohmann! — Habt den Hof wieder geschmückt wie kein anderer. — Könnt stolz darauf sein. — Aber hier hab ich noch etwas für Euch, einen Brief. Wohl vom Johannes."

"Vom Johannes? — Da sollt Ihr Dank haben. — Habe lange nichts von ihm erhalten."

Während der Briefträger wieder dahingeht, reicht der alte Lohmann den Brief, den er ein paarmal in den Händen umgewendet hat, der Agnes hin, die mit gerötetem Gesicht an seiner Seite steht.

"Da lies einmal, Agnes, was der Junge macht. — Bin ordentlich neugierig."

Mit klopfendem Herzen öffnet die Agnes den Brief. Es ist ja ein Lebenszeichen von dem einen, der in ihrem Herzen lebt, dessen Klingeln sie am Finger trägt. Es ist schon eine ganze Zeit her, seit das letzte Brieflein von ihm in die Mühle getragen wurde.

Das war aus Italien. Dort war er auf Kunstreise, wie er schrieb. Seit der Zeit hat er nichts mehr von sich hören lassen. Aber in der Zeitung hat die Agnes zweimal einige Zeilen über ihn gefunden und dem Vater vorgelesen, daß die ausgestellten Bilder des Malers Hans Lohmann ungetheilten Beifall gefunden hätten und mit dem ersten Preise ausgezeichnet seien. Da ist in ihr Herz eine selige Freude gezogen, und dem Vater haben die Zeilen eine kleine Genugthuung gegeben, denn der hat sich anfangs nur mit Widerstreben dazu verstanden, den Jungen Maler werden zu lassen. Einen Glückwunschbrief hat ihm die Agnes darauf geschickt, in dem sie viel liebe Worte und des Vaters und der anderen herzliche Grüße schrieb. Keine Antwort ist darauf an sie zurückgekommen. Kann ja sein, daß der Brief verloren gegangen ist. Wird auch wohl nicht viel Zeit zum Schreiben gehabt haben, der Hans. Und da sie ihm nicht weiter hat schreiben können, da ihr ja seine fernere Adresse nicht bekannt war, hat sie ihn desto inniger in ihr Gebet geschlossen.

„Ist von München, der Brief, Onkel!“

Der Alte hebt den Kopf etwas. „Von München? — Das liegt ja in Bayern. — Was schreibt er denn?“

„Er kommt, er kommt, Onkel!“ jubelt die Agnes, die mit leuchtenden Augen das Schreiben schon überflogen hat.

„Hör zu:

Lieber Vater!

Teile Dir nur kurz mit, daß ich meine Studien in Italien und München beendet habe und mich nun zur Reise in die Heimat rüste. Für den Herbst ist mir eine Anstellung an der Akademie sicher. Bis dahin werde ich mich in der lieben Heimat aufhalten. Hoffe, daß ich Euch allen in der Mühle willkommen bin. Ich reise mit dem Schnellzuge ohne Unterbrechung und werde Mittwoch abend bei Euch eintreffen. Einstweilen die herzlichsten Grüße.

Dein Sohn Hans."

Mit angehaltenem Atem hat der Vater den Worten gelauscht. Ein Schimmer von Freude liegt auf dem Gesicht, das von der Abendröte noch verklärt wird.

„Mittwoch abend?“ fragt er dann mit vorgebeugtem Körper.

„Das ist ja heute, Onkel!“

„Ja, heute, Kind! — — — Dieser Junge! — Wie mich das aber freut, daß er nun kommt. — Libori! Libori!“ ruft er dann zu den arbeitenden Leuten hin.

Der kommt gleich darauf herbei. „Nun, was gibt's denn?“

„Der Johannes kommt heute abend!“

„Der Johannes? — Heute abend?“ staunt der mit offenem Munde und blickt die Agnes an, die ihm

mit glückstrahlendem Gesicht den Brief zum Lesen reicht.

„Da sag' der Regina, daß sie seine Stube herrichtet. — Ist ja wohl noch alles in Ordnung . . .?“

Der Libori ist schon mit der Freudenbotschaft ins Haus geeilt, um seiner Frau Mitteilung zu machen von dem Besuch, der ihnen bevorsteht. Derweil unterhält sich der Vater noch ein Weilchen mit der Agnes über den Heimkehrenden, bis er sich endlich ins Haus geleiten läßt. — — —

Die Ausschmückung ist beendet. Still und friedlich liegt die Herrgottsmühle da, und die Dämmerung des Juniabends webt ihren geheimnisvollen Frieden um das Gehöft. Murrend eilen die Bachwellen an der Mühle vorüber zu Tale, und im Erlengebüsch schluchzt die Nachtigall und eint ihre Stimme mit dem Geläut der Dorfglocken zum Lobe des Herrn.

In der großen Stube sitzen die Müllersleute beim Abendessen um den Tisch. Da dringt das Rollen eines Wagens in das Zimmer. „Das wird er sein!“ jubelt die Agnes und eilt auch schon hinaus auf den Hof. Dort steht ein offener Rutschwagen, dem gerade ein junger Mann von etwa dreißig Jahren entsteigt.

„Johannes!“ ruft da eine helle Stimme. „Willkommen in der Heimat!“

Der Angerufene wendet sich um und sieht das junge Mädchen mit leuchtenden Augen und rotem Gesicht, schön wie eine Frühlingsblume, vor sich stehen.

„Agnes! — Du heißt mich als erste willkommen. — Wie mich das freut!“

Er hält der Agnes Hände fest und blickt in ihre hellen Augen. „Hast du dich aber herausgemacht!“

Die Agnes errödet noch mehr und gibt mit stotternder Stimme zur Antwort: „Du bist auch so lange nicht hier gewesen. Und bist auch voller und kräftiger geworden. — Ein richtiger Professor!“

„Nun hör aber auf. — Kannst das Necken gar nicht lassen.“

Da erscheinen auch der Libori und die Regina und begrüßen den Bruder und Schwager, während der Fuhrknecht ein paar lederbezogene Koffer ins Haus schleppt.

„Vor einer Weile erst bekamen wir deinen Brief. Hätten wir gewußt, mit welchem Zuge du kamest, dann wäre unser Wagen in der Stadt an der Bahn gewesen,“ sagt der Libori.

„Bin ja auch so hier,“ lacht der Johannes. „Aber wo ist der Vater?“

„Den haben wir ganz verlassen und vergessen,“ klagt nun die Agnes. „Sitzt allein in der Stube am Tisch. — Nun komm aber herein zu ihm, oder soll ich ihn herausholen?“

„Agnes!“ Der Johannes droht mit dem Finger und folgt den Voranschreitenden ins Haus.

Der alte Lohmann sitzt am Tische und lauscht auf jedes Geräusch. Jetzt treten sie in das Zimmer, und dann . . . „Vater! Vater! — Hier bin ich, Hans!“

Der Alte hält die hingereichten Hände und richtet die erblindeten Augen empor, wo er des Sohnes Gesicht vermutet. „Bist du's denn wirklich, Junge?“

„Ja, Vater, ich bin's, und hoffentlich bin ich dir willkommen.“

„Gott sei Dank, daß ich dich noch einmal bei mir habe. Bleibe hier, solange du willst. Die Herrgottsmühle ist dein Elternhaus. — Und kommst gerade zur rechten Zeit. Hast ja wohl den Schmuck gesehen auf dem Hof und beim Kreuz. Haben den ganzen Tag gearbeitet, die Leute. Weißt ja, wir haben morgen das große Fest!“

„Ja, ja, ich weiß, Prozession!“ antwortet der Hans mit etwas spöttischem Lächeln, was der Vater freilich nicht gewahrt, was aber den andern nicht entgeht. Die Agnes blickt gar bestürzt und forschend zu ihm auf.

Dann begrüßt der Hans die Leute, die mit ihrem Brotherrn nach altem Brauch den Tisch teilen. Die älteren sind ihm ja bekannt, aber einigen jungen ist er fremd. Jedoch für alle hat er ein freundliches Wort. Die Agnes deckt ihm an der Seite des Vaters den Tisch, und nun wird das unterbrochene Abendessen fortgesetzt, wobei der Hans nur immer erzählen muß.

Wie Hans Lohmann am anderen Morgen aufwacht, steht die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel. Gähnend erhebt er sich von seinem Lager. Da fällt sein Blick auf den Hof, wo sich die Fahnen in

der blauen Morgenluft blähen. Just kommt der Vater vom Kirchgang heim, sorgsam geführt von der Agnes. Wie Scham befällt es ihn, daß er die Zeit verschlafen hat. Was mag sein Vater denken? Ein paar Minuten später tritt er völlig angekleidet nach unten, um mit dem Vater den Morgenkaffee zu trinken.

„Gehst auch zum Hochamt?“ fragt der Vater im Laufe der Unterhaltung.

„Ja, kann ja wohl hingehen,“ gibt der Hans etwas zage zur Antwort. Er möchte wohl fortbleiben, aber um gleich am ersten Tage kein Aufsehen zu erregen, muß er schon mal hingehen. Die aus dem Dorfe würden ja mit Fingern auf ihn zeigen, und der Vater, was sollte der sagen, wenn er das heute erführe, und erst die Agnes? . . . Die hängen ja noch alle an dem alten Formelkram, den er schon längst beiseite geworfen. Damals ist ja auch er so „bigott“ gewesen, aber der Verkehr mit glaubenslosen Kunstgenossen, das Studium der heidnischen Antike hat seinem Geist eine andere Richtung gegeben, hat ihn an seinem Heiligsten, dem überlieferten Glauben, Schiffbruch leiden lassen. — Heute wird er sich noch etwas zusammenreißen, damit den anderen die Festesfreude nicht verdorben wird, aber dann wird er sich doch keinen Zwang mehr antun.

„Freust dich doch gewiß, unsere Prozession mal wieder mitmachen zu können?“ fragt nun der Vater weiter.

„Die werde ich nicht mitmachen, Vater. Bin von der Reise noch zu sehr ermüdet.“

„Da ruh dich noch aus. — Aber den Segen vergiß nicht, wenn er hier auf dem Hofe gegeben wird. — Weißt ja, es ist der liebe Herrgott selbst, der hierhergetragen wird, und seinen Segen wirst du schon gebrauchen können, denk ich.“

„Will's nicht vergessen, Vater,“ antwortet der Hans gleichgültig. Dann begibt er sich hinaus, um weiteren religiösen Erörterungen des Vaters aus dem Wege zu gehen.

Auf dem Hofe ist die Agnes daran, aus einem Korbe Blumen vor den Altar zu streuen. Just wirft sie die letzten Blüten zur Erde, als der Hans in langsamem Schlenderschritt auf sie zukommt.

„Bist ja schon recht fleißig, Agnes, und ich hab' geschlafen bis vorhin, als du von der Kirche kamst.“

„Wirst auch wohl rechtschaffen müde gewesen sein. — Aber was ich hier tue, macht mir keine Mühe, ist mir eine Freude, es ist ja für unsern lieben Herrgott, und dafür ist mir nichts zuviel.“

In diesem Augenblick beginnen die Glocken der Dorfkirche ihr Geläut, um die Leute zum Hochamt einzuladen. In vollen, mächtigen Akkorden werden die Schallwellen dahingetragen, um sich in der Ferne mit den Glockentönen der Nachbardörfer zu einem herrlichen Lauda Sion zu vereinigen.

„Hörst, Hans, es läutet zum Hochamt. Da wird's Zeit für dich. Gleich nachher ist die Prozession. Das wirst du ja noch wissen.“

„Ja, schon; aber die mach' ich nicht mit. — Ich komme von der Kirche nach Hause. — Bin noch zu müde.“

Die Agnes sieht ihn groß an, so daß er seine Blicke zur Seite wendet. Da nimmt sie seine Hand. „Hans, mein Hans, du bist doch noch der alte, oder sollt' ich mich täuschen?“

„Agnes, was du nur hast,“ sucht er sich zu wehren. „Gewiß bin ich noch derselbe, noch dein Hans. Wenn ich aber nicht mehr so alles mitmache, wie früher, so müßt ihr da keinen Anstoß dran nehmen. Ich habe das Leben von einer anderen Seite betrachten gelernt.“

„Du kannst doch noch beten, Hans?“

Der Hans entzieht ihr die Hand. „Agnes, frag' doch nicht so kindisch.“

„Ist das kindisch? — Armer Hans.“ Weh klingen der Agnes Worte. „Da werde ich aber für dich mitbeten.“

Der Libori und die Dienstboten kommen aus dem Hause, um zur Kirche zu gehen, da muß sich der Hans schon anschließen.

Vor dem Kreuze aber steht lange gedankenvoll die Agnes. Ihre Finger spielen mit dem Ringlein an ihrer Linken. Dann hebt sie die Augen zu dem Kreuzbilde auf, und leise murmelt sie: „Guter Gott,

wenn er irreegegangen, dann führe ihn zurück und gib ihm deinen Segen!" —

Der Libori geht bis auf das Chor der Kirche. Der Hans aber drückt sich am Eingange in den Schatten eines Pfeilers. Dort lehnt er sich an die Wand und läßt die Blicke umherschweifen. Noch alles wie damals. Es kommt ihm alles so bekannt vor, und doch fühlt er sich fremd in dem Kirchlein, in dem er getauft ist und zum ersten Male zum Tisch des Herrn gegangen. Der Hochaltar prangt in einem Walde von Blumen und Kerzen. Ein Sonnenstrahl liegt grade auf dem großen Bilde, das sich über dem Tabernakel erhebt und fast die ganze Breite des Altares einnimmt. Es ist das alte Bild, das er so oft und so gern betrachtet hat, die Darstellung des barmherzigen Samaritans. Wie verklärt erscheint ihm das Gesicht des Mannes, der von seinem Maultier gestiegen ist und sich über den Todwunden beugt, um Öl in dessen Wunden zu träufeln. Mit kritischen Blicken mustert er das Gemälde, er kann keinen Tadel entdecken und muß bekennen: es ist ein Kunstwerk, wenn auch ein religiöses, zu dessen Schöpfung ihm der rechte Geist, seinem Pinsel der Schwung fehlen würde. Aber dafür hat er andere Skizzen in seiner Mappe, herrliche antike Götter und Göttinnen.

Die Orgel erbraust. Der alte, weißhaarige Pfarrer tritt an den Altar. Das Hochamt nimmt seinen Anfang. Gleichgültig lehnt Hans Lohmann an der

Wand. Die Erhabenheit des feierlichen Amtes, der mehrstimmige Gesang, nichts macht auf ihn tiefen Eindruck. Nur mechanisch beugt er seine Knie zur Wandlung und zum Segen. Er ist der erste, der aus der Kirche hinausschlüpft. Und während er der Mühle zuschreitet, ordnen sich die Leute zur Fronleichnamsprozession.

Zu Hause angekommen, begibt sich Hans auf sein Zimmer, um zwischen seinen Skizzen zu suchen und zu kramen. Dann starrt er eine ganze Weile durch das offenstehende Fenster in den sonnenhellen Morgen. Und da draußen läuten die Glocken, zeitweilig krachen Böller, und nun wird Gesang hörbar, der immer näher kommt. Das ist die Prozession, die sich nun zur vierten Station auf dem Hofe der Herrgottsmühle bewegt. Hans lehnt sich aus dem Fenster. Dort hinten kommen sie herangezogen, die Leute. Im Sonnenglanze wallen die Fahnen und Banner.

„Hans, willst du nicht herunterkommen und mir etwas helfen?“ fragt da eine helle Stimme hinter seinem Rücken.

Er tritt vom Fenster zurück. „Ach, du, Agnes? — Was hast du denn noch zu tun?“

„Komm nur,“ spricht sie. Da muß er schon folgen.

„Ich muß den Vater herausbringen mit seinem Lehnstuhl,“ fährt sie fort, wie sie auf die Treppe heruntergehen. „Derweilen kannst du die Kerzen am Altar anstecken.“

Ein Lächeln umspielt seine Züge. — Also Rüster soll er spielen. Nicht schlecht! — Was die Agnes ihm doch zumutet. Und er darf sie doch nicht beleidigen und es abschlagen.

Unten drückt ihm die Agnes eine Streichholzschachtel in die Hand. „Nun eile dich, es wird Zeit!“ Dann huscht sie in das Zimmer, um gleich darauf mit dem alten Lohmann am Arme zurückzukehren, den sie zu seinem Sessel auf dem Hofe geleitet. Unterdessen zündet der Hans die Kerzen des Altars an. Gerade ist er damit fertig, da kommt die Spitze der Prozession heran. Er tritt zurück hinter einen Baumstamm, um das farbenprächtige Bild, das sich ihm bietet, zu betrachten. Einen Augenblick ruhen seine Blicke auf dem Vater, der barhaupt dafist, die Hände gefaltet, ihm zur Seite die Agnes. Dann nimmt ihn die Prozession wieder gefangen. Langsam und feierlich ziehen die Scharen über den Hof. Boran die Knaben mit den blauen Fahnen — denselben, die auch er damals mitgetragen, — denen die Schulen folgen, dann die Jünglinge mit ihrem Banner des hl. Moisius, und nun eine ganze Schar kleiner Mädchen, weiß gekleidet, mit Kränzchen in den Haaren und Blumenkörbchen in den Händen, die „Engelchen“, denen die Knaben im roten Röckel und dann der Baldachin mit dem Allerheiligsten folgen. Auf den Altar zu Füßen des Kreuzes wird die Monstranz niedergesetzt. Kopf drängt sich nun an Kopf, ernste Männer, manche mit grauen Haaren und ge-

beugtem Rücken. Der Libori trägt die Josephsfahne, und dahinter schreiten die vielen Mädchen, Jungfrauen und Frauen des Dorfes, die den eucharistischen Heiland auf seinem Triumphzuge begleiten.

Weihrauchwolken ziehen über den Hof. — Das Evangelium des hl. Johannes wird gelesen. Die Kollekte und die Gebete um Gedeihen der Feldfrüchte. Dann ein silberhelles Glockenzeichen: Der Segen beginnt. Das Volk sinkt in die Knie. Hans steht aufrecht hinter dem Baum und schaut über den ebenfalls knienden Vater und die Agnes hinweg nach dem Altare, wo der Pfarrer die funkelnde Monstranz in Händen hält und die Segensworte singt.

Und der Heiland segnet die Leute, die da knien, segnet die Felder und die Fluren, auch den weißhaarigen Alten und die blühende Jungfrau, die ihm mit feuchten Augen zur Seite kniet und in ihr Gebet den einen schließt, dessen Liebe sie im Herzen trägt.

Langsam und feierlich, wie sie gekommen, entfernt sich die Prozession wieder. Bald haben die letzten das Gehöft verlassen, das nun wieder still und friedlich daliegt.

Kurz vor Mittag kommen die Prozessionsteilnehmer von der Herrgottsmühle zurück. Der Libori ist in heller Aufregung und erzählt, daß das schöne, große Altarbild durch Feuer vernichtet sei.

„Der Samaritan?“ fragt der alte Müller ganz bestürzt. „Wie ist das denn gekommen?“

„Es war just nach dem letzten Segen,“ erklärt der Libori. „Eine der Kerzen war durch die Hitze weich geworden und hatte sich gebogen und war dann mit ihrer Flamme an das Bild gekommen. Ehe man die Kerze beseitigen konnte, war die farbengetränkte Leinwand von der Flamme ergriffen. Hell auf lohete sie. Im Augenblick war das Bild vernichtet, und es muß noch als helles Wunder betrachtet werden, daß der Altar nicht mehr Schaden gelitten hat. Die Aufregung, die unter den Leuten entstand, könnt ihr euch denken. Lärm und Geschrei gab's. Aber der Pfarrer behielt die Geistesgegenwart. Er mahnte zur Ruhe, und ihm ist es wohl zu danken, daß alles noch so glücklich abgelaufen ist. Freilich, das schöne Bild ist vernichtet.“

„Das läßt sich wieder ersetzen, nicht wahr, Hans?“ fragt der Vater. „Da kannst du mal zeigen, was du gelernt hast.“

„Meinst du, Vater?“ lacht der Hans ironisch und geht sinnend hinaus.

„Ja, gewiß, ich mein' es. Ist doch eine Ehre, wenn du für unsere Kirche ein solches Bild malen kannst, wenn nach Jahren noch die Leute sagen: Das hat der Hans von der Herrgottsmühle gemalt.“

Der Hans aber hört die Worte des Vaters nicht mehr. Auf seinem Zimmer sitzt er nun und betrachtet eine Skizze: Neptun, von Nymphen umringt.

Und unten auf dem Hofe nimmt die Agnes die Kerzen vom Altare.